Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 19. Juni. Nr. 25

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Gedanken über die Unsterblichkeit. Von E. Reiß. — Das religiöse Moment in der sozialdemokratischen Tagespresse. Von Wilh. Schubring. — Der Methodismus in Deutschland. Von G. Freybe. — Die ländliche Volksbibliothek. Von Schönwald. — Neue Husbilder böhmischer Maler. Von C. v. Kügelgen. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Gedanken über die Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit! Wieviel wurde darüber schon gedacht und geschrieben und wie wenig können wir darüber wissen! Beweisen, so daß niemand widersprechen könnte, wie etwa die Tatsache, daß Wasser bei Null Grad gefriert und bei 100 Grad siedet, kann kein Mensch, daß die Seele unsterblich ist — aber auch das Gegenteil kann niemand nachweisen. Darum sagen wir: wir glauben an die Unsterblichkeit, d. h. wir vertrauen, daß der himmlische Vater mehr mit uns vor hat, als das was wir in diesem Erdenleben werden. Daraus, daß wir uns also in bezug auf die Unsterblichkeit ganz auf dem Gebiete des Glaubens befinden, geht hervor, daß wir für die eigene Überzeugung keinen Anspruch auf Zustimmung erheben dürfen.

Dies vorausgeschickt, mögen nun meine Gedanken über die Unsterblichkeit folgen; was ich dabei an Bibelstellen zitiere, ist nicht anzusehen als ein Versuch, dennoch zu beweisen, was ich als unbeweisbar bezeichnete — damit, daß etwas in der Bibel steht, ist nichts bewiesen, — sondern nur als Belege dafür, daß da und dort in der Bibel eine ähnliche Auffassung wie meine sich kundgibt.

Ich glaube an die bedingte Unsterblichkeit, d. h. daß Menschenseelen unsterblich sind, aber nicht alle. In jeder Menschenseele liegen zwei Keime, der des Guten und der des Bösen. Entsprechend den Gesetzen der Vererbung ist in der einen der Keim des Guten von vornherein der stärkere, in der andern der des Bösen. Erziehung, Umgebung, Lebensschicksale wirken auf die beiden ein, hemmend oder fördernd. Das Gute, der göttliche Keim, der zum Fortleben bestimmt ist, kann vom Bösen vollständig erstickt werden, dann ist die Seele tot, richtiger, dann ist das Himmlische im Menschen tot, das was die Menschenseele über die Tierseele emporhob. Wo jedoch das Gute nicht gänzlich vom Bösen überwuchert wird, sondern wenn auch nur als Funke, als schwacher Keim noch vorhanden ist, da wird es in einem Leben nach dem Tode des Leibes noch zur Entwickelung gelangen. Ein Vergleich: Jede Eichel hat die ursprüngliche Bestimmung, ein Eichbaum zu werden; ist sie aber vom Wurm zernagt oder in anderer Weise der Lebenskeim in ihr vernichtet, so nützt es nichts, sie in die Erde zu legen, sie wird nie als Eichbaum zu neuem Leben erstehen. Ev. Joh. 8, 51 heißt es: „So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Daß damit nicht der leibliche Tod gemeint ist, versteht sich von selbst, es gibt also einen seelischen Tod, eine Vernichtung der Seele. Joh. 11, 25 steht: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." Von dem, der es nicht tut, ist hier nichts gesagt, es ergibt sich also nur das entsprechende negative. — Auch in der sichtbaren Natur wird vernichtet, was nicht für eine höhere Stufe taugt. Warum also von der Menschenseele, die für den Himmel unmöglich ist, weil der himmlische Keim in ihr erstickte, annehmen, daß sie zu ewiger Qual fortleben solle? Sie wird vernichtet, das entspricht mehr der Vorstellung von dem Gott der Liebe, als die Bibelstellen, die von einer Hölle sprechen: „da ihr Feuer nicht verlöscht und ihr Wurm nicht stirbt." Ich meine, solche Vorstellungen müssen wohl als ein Überbleibsel niederer Religionsstufen in die Bibel geraten sein.

Wer etwa meinte, den Glauben an ein Fortleben der Seele damit umstoßen zu können, daß er mir sagte: Ohne Gehirn kein menschliches Bewußtsein, das Gehirn verwest, somit ist mit dem leiblichen Tode alles aus, dem würde ich erwidern: Geht mein Fuß, oder gehe ich mittels meines Fußes? Arbeitet meine Hand oder bediene ich mich meiner Hand zur Arbeit? So denke ich auch mit meinem Gehirn, nicht mein Gehirn denkt. Ich bin noch ich, auch wenn ich nicht mehr gehen und arbeiten kann, wenn meine Füße und Hände gelähmt sind; so bin ich auch noch ich, wenn ich nicht mehr nach unseren irdischen Begriffen denken kann, weil mein Gehirn nicht mehr funktioniert, wenn der Tod eintritt.

Selbstverständlich ist, daß wir in unserem Verhalten gegen unsere Mitmenschen — namentlich bei uns zur Erziehung anvertrauten — stets den Keim des Guten, von dem ich oben sprach, als noch vorhanden voraussetzen müssen, auch wenn er uns völlig verborgen ist.

Zum Schlusse will ich noch sagen, daß ich widersprechen muß, wenn mir einer sagt, daß dieser oder jener keinen Anspruch auf den Christennamen habe, weil er nicht an die Unsterblichkeit glaubt. Wer als Christ lebt, d. h. durch seinen Wandel als solcher sich ausweist und selbst ein Christ sein will, den müssen wir als Christen gelten lassen, mögen seine Anschauungen in dieser Hinsicht oder in andern Punkten auch noch so weit von den christlichen Lehren abweichen, denn Jesus sagt: „Nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, werden ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." Das sind aber oft genug auch solche, die an Unsterblichkeit nicht zu glauben vermögen.

E. Reiß.

Das religiöse Moment in der sozialdemokratischen Tagespresse.

(1. Vierteljahr 1907.)

Im „Kunstwart“ (Februar) klagt Avenarius über das Schimpfen und Verdächtigen der Gegner, wie es sich im Wahlkampfe bei der Presse aller Richtungen gezeigt hat. In dieser Bußpredigt fragt er: „Wie informiert man sich denn überhaupt über andere Parteien?“ und regt an, ob nicht anständige Zeitungen etwa in periodischen Aufsatzfolgen über das innere Wesen anderer Parteien nach deren eigenen Dokumenten sachlich und leidenschaftslos unterrichten könnten; man solle das heiße Glauben und Schwören drüben begreifen, dann erst könne man den Gegner im Kern bekämpfen. „Vielleicht macht gerade das unsere Kämpfe so unfruchtbar, daß wir die Gegner so wenig kennen und deshalb so wenig in dem begreifen, was ihnen die moralischen Stärken gibt.“ Ja, das ist es; wir erfahren in unseren Zeitungen immer nur ihre moralischen und anderen Schwächen, wundern uns, daß so viele zu jener unmoralischen Partei gehören und verzweifeln pessimistisch an unserem Volk. Nicht zur Verherrlichung, sondern ganz im Sinne der Ausführungen von Avenarius geben wir einen Einblick in die sozialdemokratische Presse während der ersten Monate 1907 und beschränken uns naturgemäß auf das religiös-kirchliche Moment.

Es soll nicht bestritten werden, daß die Arbeiterbewegung noch in manchen Berufen (Hütten-, Heimarbeiter 2c.) bessere Arbeitsbedingungen erkämpfen, größere Sicherung gegen Arbeitslosigkeit und noch mancherlei materielle Ziele im Auge haben muß. Aber auf diesem Boden wächst heute die Begeisterung für die Partei bei der Mehrzahl nicht mehr. Es ist ein — freilich bei der neuen „Vorwärts“-Redaktion nicht verwunderlicher — Rückfall in alte Art (wenn's nicht überhaupt ein Nachdruck aus vergangenen Tagen war!), wenn es im Ostergedicht heißt: „Bet' und arbeit'! — — — Wenn, o Volk, du beten gehst, wie du auch die Hände drehst, kannst vor Schwielen sie nicht falten.“

Die Begeisterung, das heiße Glauben und Schwören zielt heute mehr auf Bildung, Achtung, Rechtsgenuß usw. Man muß bewundern, wie viel Geld und Kraft die Arbeiter für ihre Bildung geben; der Bildungshunger und Bildungsdünkel mögen manchen merkwürdig berühren; man lese die wahrhaft ergreifende Studie Sombarts „Das Proletariat“*) und man wird diese intellektualistische Richtung psychologisch verstehen. Aber der Staat, das Kultusministerium, hinter dem man den Einfluß der Kirche wittert, hindern das Bildungsstreben. Die sozialdemokratische Empörung gegen das System Studt ist echt und ehrlich, und zu den flammendsten Worten hat die Nachricht Anlaß gegeben, daß einigen Lehrern die Erteilung von Fortbildungsunterricht im Rechnen, Deutsch usw. an Arbeiter von oben her verboten wurde. „Die Kirche ist es, welche den Arbeitern das Denken vereitelt. . . . Jetzt aber wollen wir denken. . . . Können wir unseren Kindern keine leiblichen Güter hinterlassen, so aber wenigstens das eine: Bildung.“

Übrigens hielt in der neuen Berliner Arbeiterbildungsschule Maurenbrecher Vorlesungen über die Entstehung des Christentums; sie würden uns wahrscheinlich nicht ganz zusagen, aber wir müssen uns doch darüber freuen, daß hierüber wirkliche Sachkenntnisse verbreitet werden, denn daran mangelt es entschieden. Es ist ja freilich natürlich, daß ein Mann der Arbeiterbewegung im Urchristentum vor allem die soziale Seite und die Tatsache der Bekämpfung von oben her beachtet, „in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens war das Christentum wie heute der Sozialismus das Evangelium der Enterbten und Unterdrückten . . . genau so ordnungsfeindlich wie der heutige Sozialismus“. Daß in dieser sozialen Betrachtung des Urchristentums ein von den Theologen lange übersehener Wahrheitsgehalt steckt, hat uns z. B. erst kürzlich auf dem Berliner Missionskursus Weinel in seinem Referat über altchristliche Mission fühlen lassen. Aber das soll nun „sein innerstes Wesen“ sein! Für das wahrhaft religiöse Moment jener Bewegung fehlen den Männern von der sozialdemokratischen Tagespresse die Augen völlig, sie sehen nichts davon, und das kommt daher, weil sie im heutigen Christentum keine religiösen Kräfte merken. Die sind gewiß da, nur begegnen ihnen nicht viele; wohl aber bekommen alle das Kirchentum zu spüren. An ihm sehen sie mit scharfem Auge viel Unwahrhaftigkeit und ziehen daraus verallgemeinernde Schlüsse. Sie brandmarken das Kirchentum, das weniger Gesinnungen als Mitmachen bezw. Unterlassen gewisser Handlungen fordert (Trauung, Taufen usw. bei Leuten, die in keinem innerlichen Verhältnisse zur Kirche stehen); besonderes Ärgernis erregt es immer, wenn das Christentum, das eine geistige Macht sein will, sich mit den Machtmitteln des Staates verbindet, wenn Dissidentenkinder am Religionsunterricht teilnehmen müssen — die Wut über diese staatliche Ordnung richtet sich immer gegen die Kirche — wenn Pastoren Polizei und Gericht zu Hilfe rufen, wo für Austritt aus der Landeskirche agitiert wird oder wo bei einem Begräbnis ein Parteibekenntnis durch Wort oder rote Schleife „die heilige Handlung stört“. Um so anstößiger ist, wenn Pastoren stillschweigend und scheinbar gleichgültig an den großen Fragen des sittlichen Lebens, des Volkslebens vorübergehen. Dann heißt es, es fehlt ihnen an Mut nach oben. Im Anschluß an den Gerhardt-Artikel eines bürgerlichen Blattes fragt man, ob es wohl auch heute noch solche charakterfeste Pastoren gäbe, und der Austritt von Steudel und Mauritz wird boshaft unter der Überschrift: Pastoren und Männer als für den Stand bezeichnende Charakterlosigkeit besprochen. Schneid, meint man, zeigt ein Pfarrer nur nach unten. Da hat ein Pfarrer einem Arbeiter eingestandenermaßen wegen sozialdemokratischer Gesinnung außer der Zeit die Wohnung gekündigt und mitten im Winter seine Entlassung aus der Arbeit veranlaßt; die Nachricht ist überschrieben: Von einem Manne, der gewerbsmäßig die Lehre von der christlichen Nächstenliebe verbreitet.

Dem entspricht nun die positive Arbeit der Pastoren für die sogenannten Ordnungsparteien; die Sozialdemokraten nehmen daran umsomehr Anstoß, als die Kirche durch allgemeine Steuern, also auch aus ihrer Tasche unterstützt wird. In einer novellistischen Skizze verlangt der Graf, daß seine Frau in die Kirche geht, damit der Pastor für die Kandidatur des gräflichen Bruders eintritt und „die Leute in unsere Partei hineinpredigt“, und die Frau geht — unter dem Seufzer: „Ach, wir Frauen sind zum Leiden geschaffen!“ Die Identität der Interessen von Thron und Altar, der „Schwert- und Kreuzgewalten“, wird hier ebenso fest geglaubt wie bei den feudalsten Konservativen. Es war gewiß für die bürgerlichen Parteien besonders auf dem Lande gewinnbringend, daß man im Wahlkampf als höchsten Trumpf gegen die Sozialdemokratie ihre Religionsfeindschaft ausspielte, aber im Interesse der Religion war es nicht. Durch fast alle sozialdemokratischen Zeitungen ging im Wahlkampf ein Artikel, der sich zwar wesentlich gegen die nationalen Schlagworte der Gegner wendete, aber einleitend das vielseitigere Wort von H. Heine zitierte und erweiterte: „Immer ist es die Religion, immer die Moral, immer der Patriotismus, womit . . . herrschende Klassen die ehrliche Opposition gegen ihr Regiment schlecht zu machen und die öffentliche Meinung irre zu machen suchen.“ Und unmittelbar unter dem Eindruck der Wahlniederlage verschiebt man ein wenig die Kampfesfront: „Eins der Mittel der herrschenden Gesellschaft, um das Proletariat zu knechten, ist die Kirche . . . Wer nun erkannt hat, daß die Kirche ein Feind jeden Fort-

*) Aus der Sammlung „Die Gesellschaft“, Rütten und Löning, 1,50 M. Es ist das Beste, was zum Verständnis dieser Volksschicht geschrieben ist; nicht genug zu empfehlen!

schritts ist, hat . . . seinen Austritt zu vollziehen. Tut er es nicht, so heuchelt er und gibt seinen Feinden eine Waffe in die Hand, mit der er selber seine Prügel erhält. Wir brauchen von nun an ganze Männer, tue also jeder seine Pflicht und handle immer nach seinem Gewissen." — — „Das Gewissen erfordert, falls man mit der Kirche nichts mehr gemein hat, daß man auch dies durch die Tat zum Ausdruck bringt." Eine Kritik an der Kirche zu üben, erlaube die Kirche nicht, „oder welcher frei denkende Mann darf in irgend einer ihrer Versammlungen ihr Wesen frei kritisieren?", wozu zu bemerken ist, daß im Verbreitungsgebiet des betr. Blattes evangelisch-soziale Diskussionsabende noch nicht veranstaltet sind.

Das Kirchentum, das Machtansprüche erhebt und seine Macht den politischen Gegnern zur Verfügung stellt, „die ökonomisch-politischen Machtgebilde der verschiedenen Kirchen", ihnen gilt der Kampf. Im Wahlkampf ist wieder einmal parteioffiziös erklärt worden, daß die Partei den privaten religiösen Anschauungen ihrer Anhänger und aller Staatsbürger durchaus neutral gegenüber stehe; sie bekämpfe die Anmaßungen der aus öffentlichen Mitteln unterstützten Staatskirche, verlange völlige Trennung von Staat und Kirche, speziell auch Trennung von Schule und Kirche — im übrigen aber verzichte sie auf jegliche Einmischung in die privaten religiösen Angelegenheiten der Individuen.

Stimmt das? Die Zeiten, da man in der Parteipresse für die freireligiösen Gemeinden agitierte, sind im allgemeinen vorüber; es fallen wohl gar harte Worte gegen diese Richtung; so teilt Liebknecht der Jüngere einmal nebenbei einen Hieb auf das freidenkerische Pfaffentum aus, das sich nur durch größere Oberflächlichkeit und Langweiligkeit vor anderem auszeichne.

Gelegentlich findet sich eine Verwendung biblischer Begriffe, die uns verletzt, ich denke an den Vers für die Märzgefallenen: „Wo fänden wir ein Heiligtum, wie diese Schädelstätte?" Doch auf solche rednerische Verwendung von Worten und Sätzen, die Allgemeingut geworden sind, sollte man kein Gewicht legen. Finden sich wirkliche Angriffe auf die Religion? Das Unheil, das von Gesundbetern in Berlin angerichtet war, gab dem „Vorwärts" Anlaß zu einigen zwar nur andeutenden, aber doch feindseligen Bemerkungen über den Glauben an die Macht des Gebetes überhaupt. Ein Blatt polemisierte in seinem Osterartikel gegen das „sittlich höchst wertlose Erlösungsdogma", vielmehr soll das Volk sich selbst erlösen. Wir stehen gewiß nicht auf dem Standpunkte der Selbsterlösung, aber wir begreifen die sozialdemokratische Kritik an der mechanischen Erlösungslehre und freuen uns — dem Verfasser zum Trotz! — im wesentlichen an dem Schlusse des Artikels: „Mögen auch begreiflicher Weise die Bäffchenträger darüber unwillig sein, wahr bleibt's doch, das Volk kann nur dann zu wahrer Seligkeit kommen, wenn es sich völlig losreißt von der geistigen Bevormundung durch priesterliche Anmaßung. Wohl kann der eine Mensch dem andern Lehrer sein, aber nur auf dem Boden der generellen Gleichheit . . . wenn der Lehrende den zu Belehrenden sich geistig gleichstellt, der fähig sei, das ihm Vorgedachte nachzudenken, während der Autoritätsschwärmer Glauben fordert, den der Gläubige gerade deshalb der Glaubenslehre entgegenzubringen habe, weil es ihm, dem Gläubigen, an der Fähigkeit das zu Glaubende zu verstehen, mangele. Nicht die Autorität, sondern die Freiheit, die eigne Selbsterkenntnis und die geistige Selbstbestimmung sind das Fundament aller Selbsterlösung, aller individuellen Seligkeit". Ferner fand ich eine Erzählung in einer Unterhaltungsbeilage, die man vielleicht als Verhöhnung der Frömmigkeit auffassen könnte. Es ist die Geschichte eines einfältigen Menschen, der überall ausgenutzt und betrogen wird, während er geduldig auf den Lohn seiner Tugend und Frömmigkeit wartet. Es ist also auch dies ein Angriff auf ein Zerrbild von Christentum — ist in der Hauptsache ein bitterer Spott auf „die frommen Bücher", die behaupten, daß Verdienst immer belohnt, Bosheit gestraft werde, eine Satire auf den Widerspruch zwischen christlichen Worten und christlichen Zuständen. Dazu paßt auch das Gedicht „Lazarus" in derselben Nummer: „Fast zwei Jahrtausende verrauschten gleich Wellen in des Weltstroms Bett, seit wir den hohen Lehren lauschten des Feuergeists aus Nazareth". Dann wird dem Kreuze Jesu als Kontrast die Pracht der Kathedralen und Priester gegenübergestellt: „Der Kirche Schiff ist reich befrachtet, versinkend fast im Überfluß, indes noch jetzt im Elend schmachtet das Volk, der arme Lazarus". Dies Gedicht ist charakteristisch, es stammt wie soviele Angriffe gegen das Christentum offenbar von katholischem Boden, wird aber ohne weiteres in einem Blatte veröffentlicht, das in fast rein evangelischer Gegend erscheint. Dieselbe Zeitung aber brachte etwa gleichzeitig als Roman Bulwers „Letzte Tage von Pompeji" mit seinem tiefchristlichen Schluß. Und in einer literarisch unbedeutenden Erzählung, die sich zugunsten des Hauses gegen die Silvesterfeier im Wirtshaus wendet, sagt der Held: „Obwohl der moderne aufgeklärte Mensch so ziemlich alles Mystische, Rätselhafte verleugnet, so glaube ich doch, daß es eine Brücke gibt zwischen Leben und Tod, irgend ein geheimnisvoller Ort muß existieren, von dem aus die Schicksalsfäden gehen, die ein Menschenleben umspinnen, irgend eine göttliche Hand, die so oft schon dem kurzsichtigen Menschen den rechten Weg wies. Wir wollen es nur nicht sehen, nicht anerkennen." Man wird also nicht behaupten können, daß religiöse Dinge grundsätzlich entstellt und verzerrt dargeboten würden. Aber bei den eigentlichen sozialdemokratischen Zeitungsschreibern wird man ein wirkliches Verständnis für religiöse Dinge selten finden: Bei der neutestamentlichen Liebe können sie nur an die geschlechtliche Liebe denken und im Anschluß an I. Kor. 13 heißt es: „Es gibt nur eine Religion, nur einen Glauben: es ist nichts außer der Liebe. . . . Die Religion, wie sie in der Bibel steht (hier widerspricht sich der Verfasser selbst, richtiger müßte es nach dem Zusammenhang heißen: „wie sie die Kirche predigt") ist für die Hohen und Reichen, für uns gibt es nur eins — die Liebe; die steht bei uns höher als Ehre und Gesetz". Hier würde sich die Behandlung der sexuellen Fragen in der sozialdemokratischen Presse anschließen lassen, doch behalte ich mir deren Darstellung für ein andermal vor. Wenn ich nun noch den Aufruf der freien Jugendorganisationen erwähne mit seiner Warnung vor den „sattsam bekannten „„christlichen"" und gleichgesinnten arbeiterfeindlichen Jünglings- und Jungfrauenvereinen", so denke ich, alles genannt zu haben, was im vorigen Vierteljahr in den von mir beobachteten sozialdemokratischen Blättern über kirchliche und religiöse Dinge gestanden hat. W i l h. S c h u b r i n g.

Der Methodismus in Deutschland.

Unter diesem Titel ist ein Büchlein (119 Seiten) von dem emeritierten Pfarrer in Bonn, J o h a n n e s J ü n g s t, in dritter Auflage bei A. Töpelmann in Gießen erschienen, etwa 30 Jahre nach den beiden ersten 1875 und 1877 bei F. A. Perthes in Gotha herausgegebenen. Waren schon diese dazu bestimmt, „mehr Interesse zu wecken für eine Propaganda, die sich in Deutschland täglich und mit steigendem Erfolge vollzieht", so kann das um so mehr von der neuesten Auflage gelten, die natürlich weitgehende Änderung und Berücksichtigung der modernsten Literatur und methodistischen Zeitschriften enthält. Ist doch gerade jetzt nicht nur die Tätigkeit der Heilsarmee, sondern auch sowohl die Evangelisations- wie Gemeinschaftsbewegung eine viel spürbarere und stark hervor-

tretende; diese Erscheinungen, die doch auch methodistische Färbung und Herkunft zeigen, sind eingehend berücksichtigt. Freilich wäre wünschenswert, daß ein Sach- und Namenregister diese auch für Laien überaus instruktive Schrift abschlössen. (Preis 2,40 M., gebunden 3,20 M.)

Wir wollen nicht auf den ganzen Inhalt eingehen, sondern nur einiges Bedeutsame herausgreifen. Der Name „Methodismus" hat vielfach einen falschen Beigeschmack erhalten; die unter ihm gewöhnlich summierten Erscheinungsformen des protestantischen Christentums wollen im letzten Grunde ja nichts anderes, als christliches Leben, entschiedenes, praktisches Tat-Christentum fördern oder nur ein solches mit Recht als Christentum gelten lassen, das den Mut hat hervorzutreten, und auch im sittlichen und alltäglichen Leben sich rücksichtslos durchzusetzen. Des Gründers Wesley Berührungen mit Herrnhutern, also mit deutscher Frömmigkeit, haben den Anstoß zu seiner Bewegung gegeben. „An der Wiege des Methodismus" steht also deutsche Art und Frömmigkeit. Ist aber das Ziel des Methodismus praktisches Tat-Christentum, so ergibt sich daraus eine gewisse Weitherzigkeit in der Lehre, die zwar in der Praxis und dem Verhalten einzelner Methodistenprediger nicht immer hervortritt, aber doch tatsächlich besteht. Das zeigt sich nicht nur in der ungeheuren Buntscheckigkeit des Methodismus und in dem echt amerikanischen Realismus und praktischen Sinn, dem wissenschaftliches Streben und Grübeln nur soweit Wert hat, als es praktisch verwertbar ist, sondern auch darin, daß in der Bischöflichen Methodistenkirche Amerikas der Gebrauch des Apostolikums freigegeben ist und in der 1904 zu Los Angeles neu aufgestellten Kirchenordnung weder auf das apostolische, noch auf ein sonstiges altes Bekenntnis bezug genommen ist; „ein antikatholischer und reformiert-arminianischer Grundton ist erkennbar". Haben schon methodistische Stimmen erklärt, es sei nicht nötig, daß der Bußkampf immer auch ein Bußkrampf sei, so spricht auch ein Führer, A. J. Carlyle, dem Geist des Methodismus das Verdienst zu, er habe geholfen, „das menschliche Denken von der Gebundenheit an Buchstaben und Formeln auf religiösem Gebiet zu befreien und es zu lehren, zwischen den wesentlichen und dauernden Elementen der Religion und denen, die nur zeitgeschichtlichen Wert haben, zu unterscheiden", also dasselbe, was die ganze moderne oder liberale Theologie auch tut und erstrebt. Wesley selber hat weder dem Markus Antoninus, dem Pelagius und Servet, noch einem Leugner der Trinität echte Frömmigkeit und Seligkeit abgesprochen; er sagte: „Die Methodisten schreiben niemand ihre Meinung vor. Mag einer der Staatskirche oder den Dissenters angehören, mag er Presbyterianer oder Independent sein, mag er diese oder jene Form der Taufe vorziehen. Das ist kein Hindernis. Sie denken und lassen denken. Eine Bedingung und nur eine wird gestellt, nämlich ein wirkliches Verlangen, seine Seele zu retten." — So sind die im Methodismus vertretenen theologischen Anschauungen keineswegs bloß orthodox; über Bibel und Inspiration, über Erbschuld und Christi Person und Werk herrschen vielfach, so auch bei dem Dogmatiker Sheldon zu Boston, freiere Ansichten; Christi Tod wird vorwiegend ethisch gewertet. Wurde freilich noch 1905 einem Anhänger Wellhausens der Lehrstuhl an der methodistischen Universität zu Boston entzogen, so berichtet doch Sheldon selbst, daß neben der alten Theologie auch die neuere von Schleiermacher bis Harnack begeisterte Anhänger unter den Predigern habe, freilich wohl kaum unter den Laienpredigern. Der Methodismus stellt das Leben über die Lehre und ist zum großen Teil von einem scharfen Gegensatz gegen die Staats- und Landeskirche getragen; so wird sein Bericht über die Versammlung der kirchlichen Rechten in Berlin am 2. und 3. Mai 1905 gegen die moderne Theologie vorwiegend zu einem Angriff auf die Veranstalter dieser Versammlung selbst. „So lange die Kirche eine Staatskirche bleibt, hat der Staat die Pflicht, in seiner Kirche alle Parteien zu dulden." Statt mit „Bravo und Händeklatschen" die in der eigenen Landeskirche herrschenden „Gräuel" offen zu bekennen, müsse die kirchliche Rechte, um solche Schäden zu heilen, die Landeskirche verlassen. „Die Hilfe liegt in der Freiheit der Kirche vom Staat."

Aber trotz aller praktischen Tendenzen und bei teilweise großer Weitherzigkeit enthält der Methodismus doch wieder vieles Enge und Fesselnde, namentlich auf praktischem Gebiete. Kommt das Klassensystem, in dem die Gemeindeglieder zu gegenseitiger Förderung und Erziehung organisiert sind, vielen Laienwünschen unsrer Zeit sehr entgegen, wie die deutsche Gemeinschaftsbewegung zeigt, so haben doch sowohl diese Einrichtung, wie die Lebens-Vorschriften für die Methodisten etwas stark Gesetzliches, mehr aus Calvins scharfer Kirchenzucht Geborenes. Unter anderen hat sich jedes Glied der Bischöflichen Methodistenkirche zu enthalten vom Kaufen, Verkaufen und Genießen alkoholischer Getränke, von Sklavenkauf und -haltung; vom Tragen von Gold und kostspieligen Kleidern, Tanzen und Theaterbesuch. Gewiß hat die Schärfe auch viel Nützliches und für manche Anziehendes; aber es treten doch oft recht kleinliche, äußere Vorschriften neben sehr gesunde und wertvolle Verbote, wie die des Haderns, üblen Nachredens, Zollvergehens u. dergl., und mit solchen Einzelforderungen nähert sich tatsächlich der Methodismus bedenklich dem Katholizismus mit seiner kasuistischen Ethik und einer unevangelischen Mechanisierung der Sittlichkeit.

Sonst herrscht in der Verfassung und Organisation ein stark demokratischer Zug, wie ja überhaupt das Laienelement stark im Vordergrunde steht. Die Prediger bleiben nicht lange am selben Orte, sondern wechseln alle paar Jahre, wenn nicht jährlich, während der „Klassenführer", ein Laie, bleibt. Ist die Ordnung des Gottesdienstes viel freier als in den meisten deutschen Landeskirchen (ohne Agende, freie Gebete), so hat auch die Verpflichtung der Prediger wieder eine recht praktische, aber freilich von Kasuistik nicht ganz freie Haltung. Einige Regeln lauten: „Sei niemals unbeschäftigt; vertändele keine Zeit; rede niemand Übles nach; vermeide alles eitle Auftreten"; doch fehlt es diesen Regeln nicht an positiven Geboten, wenn sie auch allgemeiner gehalten sind. Sind die 19 Ordinationsfragen auch frei von jeder Beziehung auf die Inspiration der Bibel oder auf ein altes Bekenntnis, so doch für die methodistische Art bezeichnend, z. B.: „Jagst du der Vollkommenheit nach? Erwartest du, in diesem Leben völlig in der Liebe gerecht zu werden? Willst du regelmäßig Hausbesuche machen? Willst du Fasten oder Enthaltung sowohl durch Lehre, als durch Beispiel empfehlen?" —

So unsympathisch uns die Erweckungsbewegungen sind, in deren Berichten es oft heißt, daß sich so und so viel bei einer Versammlung, z. B. einmal 400 Kinder, für Jesus entschieden; so voll Selbstüberschätzung und so ungesund manche Erscheinungen sicher sind, z. B. wenn ein Methodistenprediger 40 erweckte Knaben und Mädchen von 11 bis 15 Jahren zu den besten Christen seiner Gemeinde zählt, oder die geistlichen Expektorationen von Kindern in Gebeten und Briefen; so amerikanisch, undeutsch und unevangelisch uns vieles anmutet, so muß man doch anerkennen: „Wir stehen dem Methodismus gegenüber als einer großartigen, begeisterten, planvoll geleiteten, fein und geschickt organisierten und mit reichen Mitteln ausgerüsteten ausländischen Macht, die täglich mehr Boden in Deutschland gewinnt", und die wegen ihrer großen Zahl an kirchlichen Gebäuden, Universitäten, Predigern, an christlichen Anstalten, Zeitschriften, ihrer reichen Missionsarbeit und starken Opferfähigkeit nicht etwa mit dem Begriff „Sekte" abzutun ist, die außerdem neben vielem Anormalen doch in mancher Hinsicht stark vom Geist der

Gegenwart gelernt hat und getragen ist. Es schwanken die Urteile über diese Bewegung sehr, und ein sicheres, einheitliches Urteil zu gewinnen ist, zumal bei der Mannigfaltigkeit dieser Erscheinung, wohl noch unmöglich. Aber um so mehr verdient sie beachtet zu werden, damit das Gesunde und Praktische an ihr gelernt, und statt einer Theologenkirche und Kirchenfrömmigkeit in Deutschland gesunde evangelische Volksfrömmigkeit bleibe, aber sich immer mehr als ein Christentum der Tat ausweise.

Jüngst beendet seinen abschließenden „Überblick und Ausblick" mit den beherzigenswerten Worten: „So ist denn — — — ein ferneres Wachsen der methodistischen Propaganda in Deutschland zu erwarten. Diese Tatsache mag ja einzelnen ein Anlaß werden zu einer wachsenden Verzagtheit beim Blick auf die Lage der Landeskirche, zu einem noch intensiveren Kirchenschmerz. Auch an solchen wird es, wie bisher, nicht fehlen, welche in Amerikas kirchlichen Verhältnissen das Eldorado sehen und das Freikirchentum als das unvermeidliche, ja wünschenswerte Ziel unserer Entwickelung darstellen. Dessen sind wir zwar sicher, daß das Evangelium nicht gebunden ist an diese oder jene kirchliche Form, sind auch bereit, wirkliche Vorzüge der Freikirche anzuerkennen. Aber unsere Landeskirche ist mit deutschem Leben und deutscher Sitte in so zahlreichen Adern verwachsen, daß unser Volksleben aus tausend Wunden bluten würde, wollten wir sie ihm kaltherzig nehmen und an ihre Stelle ein auswärtig gewachsenes Freikirchentum setzen. Es ist leicht, Schäden an der Landeskirche aufzudecken und zu tadeln, aber es ist edel, sie zu heilen. Wenn jemals unsere Volkskirche treuer Liebe bedurft hat, so ist es heute der Fall, wo sie vielfach gleich ist einer von rechts und links geschlagenen Magd. Ich denke an Luther. Er hat die Unvollkommenheit, die Not und den Kampf der Kirche unendlich mehr erfahren, als wir. Aber er hat sich nicht von ihr zurückgezogen, sondern hat gearbeitet, hat ihr sein Gebet, sein Herz, sein Leben geweiht und ihr das Siegeslied gesungen von der festen Burg." Möchte zu solcher Arbeit an der Kirche Jüngsts Buch viele anregen! G. Freybe.

Die ländliche Volksbibliothek.

Der Aufsatz in Nr. 13 des Protestantenblattes „Volksbibliotheken in jedes Dorf" hat mit seinen guten praktischen Winken mancherorts seine Wirkung sicher nicht verfehlt. Möchte er in jedes Heide- und Walddorf dringen und dort manchen in dieser Hinsicht schlafenden Pfarrherrn zur Tat aufrütteln, möchte er manches Kirchenvorstandes Bewilligungslaune beflügeln und vielleicht auch da und dort einem reichen Geldgeber zeigen, wie ein kleines Stiftungskapital unendlichen Segen ausgießen kann über Bauernhaus und Tagelöhnerhütte, die sonntäglichen Gesindestuben und die stillen Winkel der Alten und Kranken! Möchte er auch manchem pädagogisch überängstlichen oder dogmatisch verengten Dorfseelsorger die Augen darüber öffnen, daß die spezifisch „christliche" Erbauungslektüre im Sonntagsblättchen aus den Stöcker-Hülle-Fabriken und die sanften Suppen der Traktätchenliteratur in keiner Weise einen wirksamen Kampf führen gegen die schädlichen Schund- und Hintertreppenromane fingerfertiger Skribenten und die Geistesöde der „parteilosen Generalanzeiger für Stadt und Land" oder gar der christlich-konservativ-gesinnungstüchtigen Provinz- und Stadtblättchen.

Unser Volk braucht gute Unterhaltungslektüre, die unaufdringlich belehrt, das Denken leicht beschäftigt, den Interessenkreis sanft erweitert und in die Mußestunden des kahlen, kalten Arbeitsdaseins einige Goldkörner der Poesie hineinwirft, so daß ein bereichertes Phantasieleben ihm den grauen Alltag je und je freundlich erhelle.

Der Landmann hat seine Phantasiekräfte so gut wie der Gebildete. Die brauchen Nahrung, damit sie nicht verkümmern und sich weiter regen, nicht auf ungesunde Gebiete abschweifen und die Seele beglücken können. Der Landmann lehnt schlichte Belehrung und Erweiterung seines Gesichtskreises, wenn sie an ihn herantreten, nicht ab. Er sucht nicht gerade danach wie der „gebildetere" Industriearbeiter, aber er läßt sie gern an sich herankommen. In manchem dürfte der Trieb, sich über die nächstliegenden Berufsinteressen hinaus zu belehren, bei guter Lektüre erst erwachen und ihm Quelle eines Genusses sein, der denn doch edler ist, als der Klatsch unter der Dorflinde oder die Kannegießerei im Krug.

Freilich, die rechte Auswahl der Bücher ist durchaus nicht leicht. Das beste ist gerade gut genug und doch stellt dies beste meist große Anforderungen an eine geschulte Auffassungskraft des Lesers und macht oft unendliche Voraussetzungen bezüglich wirklicher Nachempfindung und seelischer Anpassung. Wo das roh Stoffliche dem mindergebildeten Leser bloße Sensation bringt, da hört zumeist der Adel des Buches auf, wo aber das Stoffliche sich allzu sehr verflüchtigt, dort erlahmt das Interesse des Lesers. Es müssen schon wirkliche Dichter sein, die da in Frage kommen und besonders Realisten mit einer gewissen gemütlichderben Auffassung der Außenwelt, die jedoch hinwiederum die poetische Verklärung des Gewöhnlichen nicht vermissen läßt. Ganz untauglich sind da unsere Modernen und Modernsten. Wo bei ihnen das Stoffliche sich kräftig vordrängt, dort ist's meist Seelengift für einfache Menschen; wo sie sich allzu sehr vergeistigen, sind die Erzeugnisse Kaviar fürs Volk und nur dem gebildeten Nachempfinder Genuß und Freude.

Ein praktisches Buch, das uns vorliegt*), will uns die Wege weisen, damit wir in diesen schwierigen Fragen nicht irren. Wilhelm Bube gibt zunächst Winke für Bibliothekare und die es werden wollen, über Gründung und Verwaltung der Büchereien, dann bietet er einen reichhaltigen Musterkatalog mit fünf Rubriken: Schöne Literatur, Naturkunde und Landwirtschaft, Geschichte, Länder- und Völkerkunde und Verschiedenes. Es folgen noch Winke für billige Bücher, über Sonderbibliotheken, Heimatsbüchereien und Fachliteratur für Bibliothekare.

Der besondere Vorzug des Katalogs sind die kurzen Besprechungen über Inhalt und Art der Bücher direkt unter dem Titel, die dem Wählenden ein rasches Urteil ermöglichen, welchem Grade der Verständnisschwierigkeit das betreffende Buch angehört und für welche deutschen Landschaften es nach seinem Heimatskolorit paßt.

Die erste Rubrik „Schöne Literatur" umfaßt von 900 Bänden des Musterkatalogs 630, also 70 Prozent. Die hohe Ziffer beruht auf der richtigen Anschauung, daß Unterhaltungsschriften zur sittlichen Hebung des einzelnen in erster Linie beitragen. Ausgeschlossen sind von dieser Kategorie abstrakte Problemdichtungen, sentimentale Liebesgeschichten und pikante Tändeleien, sowie politische und religiöse Tendenzschriften. Als Grundzug der ländlichen Volksbibliothek wird Landfrische und ein gesundes deutsch-christliches Volkstum gefordert. Der Katalog zählt 369 Dorf- und Bauerngeschichten und volkstümliche Erzählungen auf. Sicherlich dürfen diese nicht wahllos angeschafft werden. Sie tragen ja fast durchweg Heimatscharakter und müssen daher der Eigenart der Landschaft des Lesers angepaßt sein. Es folgen dann 177 Romane, Novellen und größere Erzählungen besonders vaterländischer Art. Die letzteren stellen zum großen Teil bereits hohe Anforderungen an den Gesichtskreis der Leser, weil sie Geschichtskenntnisse voraussetzen. Die poetischen Dichtungen, die nun folgen, Auswahlen aus Goethe, Geibel, Kleist, Lessing, Schiller, Scheffel, Uhland, Wolf und das

*) Wilhelm Bube. Die ländliche Volksbibliothek. Krit. Musterkatalog. Sammlung billiger Bücher für Heimatsbibliotheken. 4. Aufl. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 1907.

unvermeidliche Dreizehnlinden von Weber werden nur vereinzelte Leser unter den Landleuten fesseln. Mehr Anklang dürften Sagen, Märchen, Fabeln und Volksbücher — weitere 32 Nummern — im ländlichen Leserkreise finden.

Die Grundsätze bei der Auswahl der zweiten Rubrik: „Naturkunde und Landwirtschaft, Gartenbau und verwandte Zweige" empfehlen Werke, die, „ohne wissenschaftlich" zu sein den Gesetzen der Wissenschaft Rechnung tragen, populär-verständlich und instruktiv für die Landbevölkerung sind, Liebe zur Natur erwecken und zur Praxis überleiten". Mit 80 Nummern ist da mancherlei empfohlen. Daß wirklich den Gesetzen der Naturwissenschaft, die ohne den Geist Darwins und Häckels doch nicht mehr denkbar ist, in der Auswahl bei Ausschluß dieser beiden Gelehrten Rechnung getragen wäre, kann freilich nicht behauptet werden. Häckel und andere Monisten haben mehrere doch wohl nicht ganz unbrauchbare Volksbücher veröffentlicht. Sollte nicht pädagogische Überängstlichkeit oder gar dogmatische Voreingenommenheit dergleichen Schriften ferngehalten haben? Den theoretischen Materialismus züchten solche Bücher nur in besonders dazu geneigten Köpfen, die ihn in unklarer Form ganz von selbst in sich tragen. Einem vorurteilsfreien Herzens- und Gesinnungschristentum werden sie nicht schaden, einem dogmatisch verengten Kirchentum freilich sehr.

Für die historische Lektüre, 10 Prozent oder 90 Bände, wird im wesentlichen auf die deutsche Geschichte, speziell der neueren Zeit und engeren Heimat die Auswahl beschränkt. Namen wie Freytag, Grube, Redenbacher, Stock, Tanera zeugen von gesunder Auswahl. Unter den Biographien sind solche von Staatsmännern, Fürsten, Erfindern, Forschern bevorzugt.

Die Länder- und Völkerkunde ist mit 63 Bänden leicht faßlicher Landschaftsschilderungen, Städtebildern, illustrierter Reisebeschreibungen gut vertreten.

Unter „Verschiedenes" werden Bücher über Heer und Flotte, Berufswahl, Volkswohlfahrt und Gesetzeskunde aufgeführt. Grundsatz ist dabei: lieber ein teures Werk mit zeitgemäßen Illustrationen, als ein Dutzend schlechter mit undeutlichen Bildern.

Von Zeitschriften und Jahrbüchern nennt der Katalog 12 Nummern, darunter Christoterpe, Daheim, Sohnreys „Land", Heimgarten, Quellwasser.

Alles in allem: Kein tatkräftiger Freund des Volkes unter Pastoren, Lehrern, ländlichen Besitzern, unbeschäftigten Damen, und sei sein Wirkungskreis noch so klein, darf an diesem Buch von Bube vorübergehen. Nehmt und lest, sorgt und sinnt über das, was Tausenden in unserem Volk eine Quelle der Belehrung und der Geisteserhebung sein wird. Seid auch nicht zu ängstlich und allzu „pädagogisch". Was ihr an realem Wissen unserer Zeit den Massen vorenthaltet, dringt heutzutage oft in falscher tendenziöser Popularisierung in sie hinein und erschwert eure Arbeit als christliche Volkserzieher dann erst recht.

Schönwald.

Neue Husbilder böhmischer Maler.

In Tabor, der ehrwürdigen und malerisch gelegenen Hussitenstadt, tagte vom 27. Juli bis zum 3. August v. J. eine Hus-Ausstellung. Zu ihren Besuchern zu gehören, war mir nicht vergönnt. Wohl aber durfte ich, von Husinetz nach Prag reisend, am 3. Juli in der altertümlichen Ziskastadt Tabor Station machen. Bei der Besichtigung des städtischen Museums wurde mir klar, daß der Wert einer solchen Ausstellung nicht in dem Türschloß des Huskerkers, dem Kettenpanzer Ziskas oder anderen Raritäten von vielleicht fragwürdiger Echtheit liege, sondern allein in einer möglichst vollständigen Sammlung aller auf Hus bezüglichen Bücher, Münzen und Bilder zu erblicken sei. Auf letztere deutete auch das sehr wirkungs- und stimmungsvolle Ausstellungsplakat hin, welches bereits im Mai an den Straßenecken und Plakatsäulen verschiedener böhmischer Städte figurierte. Von dem vom Feuerschein des Scheiterhaufens geröteten Himmel sich fast plastisch abhebend, strebt ein mächtiger schneeweißer Schwan der Sonne zu. Dieser Phönix ist von symbolischer Bedeutung. Aus der Asche der nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag (1620) verbrannten Husbilder steigen, nach 300 Jahren, neue Bildnisse des Constanzer Märtyrers empor. Sie feiern im wahrsten Sinne des Wortes eine Auferstehung. Verdrängt sind die seinerzeit auf Johannes von Nepomuk übertragenen leiblichen Gesichtszüge Hus'ens: alles ist vergeistigt, idealisiert und verklärt. Mag auch die Porträtähnlichkeit dadurch zurückgestellt werden: ein Höheres in der Kunst, die Idee, feiert ihre Triumphe.

Es würde zu weit führen, die große Zahl der, auch außerhalb Tabors, dem Publikum teils im Original, teils in guten Reproduktionen, zugänglich gemachten neueren Husbilder zu beschreiben. Wir verzichten darum auch auf die Besprechung der großen illustrierten Husmonographien von Flajshaes, Muchy und Novak mit ihrem zwar reichen, aber doch mehr dekorativen Bildschmuck, um uns ausschließlich vier großen Gemälden zuzuwenden. Es sind dies die im Zeitraum von knapp zehn Jahren entstandenen Bilder: Hus vor dem Konzil in Konstanz von Brozik — Hus auf dem Scheiterhaufen von Czerny — Hus auf der Kanzel der Bethlehemskirche von Liebscher — Hus im Kerker von Mathauser.*)

I.

Der so früh verewigte Brozik hat sich durch mehrere historische Gemälde großen Stils („Die Wahl Georgs von Podebrad zum König von Böhmen", „Der Prager Fenstersturz" u. a.) weiteren Kreisen vorteilhaft bekannt gemacht. Hier haben wir es nur mit dem im Prager Rathause befindlichen Bilde „Hus vor dem Konzil" zu tun. Das Konstanzer Münster ist vom Künstler in zwei Hälften geteilt, von denen er die vordere den Mitgliedern des „heiligen Konzils" einräumt. Über das kunstvoll geschnitzte Gestühl läßt Brozik unsere Blicke bis zu den mächtigen, gotisch gewölbten Fenstern des Hochaltarraums schweifen, um gleichwohl unsere Aufmerksamkeit für die diesseits der mit reicher Ornamentik versehenen Säulen tagende Kirchenversammlung zu beanspruchen. Trotz der etwa fünfzig, zum großen Teil scharf skizzierten und charakteristisch porträtierten Figuren ist das Ganze so meisterhaft disponiert, daß alle Teilnahme sich auf Hus als Hauptfigur konzentriert. Die Hand auf dem Herzen, den Blick nach oben gerichtet, vor sich das Reich der Freiheit in Glaubens- und Gewissenssachen, für welches er wenige Stunden später in den Tod geht: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen." — Eine fast rembrandtartige Verteilung von Licht und Schatten verbindet sich mit moderner Freilichtmalerei, mit impressionistischer Farbensattheit und -Leuchtkraft, um diese bildliche Festhaltung einer weltgeschichtlich bedeutsamen Stunde zu einer künstlerischen Leistung von dauerndem Wert zu stempeln.

II.

Dem Bilde Czernys „Hus auf dem Scheiterhaufen" fehlt die Farbenkraft Broziks. Das Ganze ist vom Künstler einmal in Pastell, das zweitemal gar nur in Kreide ausgeführt. Ein schweres Gewitter beherrscht den Horizont. Hus, die papierne, mit drei greulichen Teufeln bemalte und die Inschrift: „Hic est haeresiarcha" **) tragende Spottmütze auf dem Haupt, ist mit Stricken an den Holzstoß gebunden. Die Flammen züngeln empor,

*) In der Zeitfolge ihres Entstehens angeführt.
**) Dieser ist der Erzketzer. (Historisch!)

der Rauch wird ihn bald ersticken. Da löst sich, fast geisterhaft, aus dem Rauch die Gestalt Christi. Ihre Umrisse fließen, besonders bei der Kreidezeichnung, fast völlig mit den Rauchwolken zusammen. Durch diese zeichnerische Feinheit scheint der Künstler andeuten zu wollen, daß es sich nicht um eine reale Erscheinung Christi, sondern nur um eine Vision Hus'ens handelte. Das Bild bietet eine ergreifende Illustration zu dem letzten Vers von „O Haupt voll Blut und Wunden":

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich seh'n dein Bilde
In deiner Kreuzesnot.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

III.

Das vor zwei Jahren entstandene Gemälde Liebschers zeigt uns Hus auf der Kanzel. Nur wenig merkt man dem Prediger die ihm von Zeitgenossen nachgerühmte, „hinreißende Diktion" an. Er erscheint mehr als der fromme Schwärmer, dem die Märtyrerkrone der Güter höchstes dünkt. Das mag man vom Standpunkt des Historienmalers aus bedauern: psychologisch ist es gewiß richtig und glücklich. Die Zeit wirft ihre Schatten voraus. Das Holz der Kanzel wird sich bald in das Holz des Scheiterhaufens verwandeln, weil der Bethlehemsprediger „eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern" zu erhoffen, bis zuletzt optimistisch genug ist. Das Ganze ist sehr geistig genommen. In der Beherrschung des Interieurs erinnert Liebscher an Brozik, die Farbengebung hat er mehr mit Czerny gemein. In der Darstellung des Faltenwurfes übertrifft er beide.

IV.

Im Kreuzgange des zu einem Hotel gewordenen ehemaligen Dominikanerklosters auf der Konstanzer Rheininsel hat Haeberlin al fresco Hus im Inselturm gemalt. Ganz in der herkömmlichen Manier, nach Schema F hergestellt, ist dieses Wandgemälde nicht geeignet, einen mehr als die geschickte Ausfüllung der Mauerfläche bewundern zu lassen. Wie so ganz anders wirkt das gleich dem Bilde Liebschers im Besitz des Kunstverlegers Koci in Prag befindliche Gemälde Mathausers. Auch der böhmische Maler führt uns in Hus'ens Kerker. Aber während wir uns von Haeberlins Hus gern trennen, können wir uns von demjenigen Mathausers kaum losreißen. Hus schreibt gerade einen seiner Gefangenschaftsbriefe „an alle Böhmen, welche Gott von Herzen lieb haben". Hoffnungslose Ergebung und hoffnungsfreudige Erhebung vermählen sich auf dem schönen, durchgeistigten, fast verklärten Antlitz des Reformators. Beim Anblick dieser Heldengestalt vergißt man den Kerker, die Fesseln, die Bücher, alles andere. Man könnte unter das, auch was die Lichtwirkung und die Perspektive anlangt, hervorragende Bild Mathausers am besten die schönen Verse Konrad Ferdinand Meyers setzen:

Es geht mit mir zu Ende,
Mein Sach' und Spruch ist schon
Hoch über Menschenhände
Gerückt vor Gottes Thron.
Schon schwebt auf einer Wolke,
Umringt von seinem Volke,
Entgegen mir des Menschen Sohn.

Den Kerker will ich preisen,
Der Kerker, der ist gut!
Das Fensterkreuz von Eisen
Blickt auf die frische Flut,
Und zwischen seinen Stäben
Seh' ich ein Segel schweben,
Darob im Blau die Firne ruht.

Wie nah' die Flut ich fühle,
Als läg' ich d'rein versenkt,
Mit wundersamer Kühle
Wird mir der Leib getränkt. —
Auch seh' ich eine Traube
Mit einem roten Laube,
Die tief herab ins Fenster hängt.

Es ist die Zeit zu feiern!
Es kommt die große Ruh'!
Dort lenkt ein Zug von Reihern
Dem ew'gen Lenze zu,
Sie wissen Pfad und Stege,
Sie kennen ihre Wege —
Was, meine Seele, fürchtest du?*)

„Vox populi, vox Dei." **) Dies Wort gilt auch in der Kunst, deren göttliche Gestaltungskraft nur ausdrückt, was die Volksseele, oft mehr instinktiv als distinktiv, erhofft und erschaut. So sind auch diese neuen Husbilder nicht nur Erzeugnisse einer modernen Malerei, sondern vor allem Zeugnisse eines immer wachsenden Protestes gegen die jesuitische Verdrängung und Ersetzung des Johann Hus durch Johannes von Nepomuk. Als solche aber sind sie der Beachtung und Betrachtung aller Protestanten angelegentlichst zu empfehlen.

Zwickau i. S. C. v. Kügelgen.

Vom Büchertisch.

Die großen Religionsstifter Buddha, Jesus, Mohammed. Leben und Lehre, Wahrheit und Irrtum. Von Heinrich Velzhofer. Stuttgart. Verlag von Strecker und Schröder, 1907. 265 Seiten.

Als Nichtfachmann kann ich nicht beurteilen, ob die Darstellung Buddhas und Mohammeds dem Stande der Wissenschaft entspricht. Aber auch, wenn dies der Fall ist, greift man natürlich lieber zu Werken, wie Oldenbergs Buddha oder Springers Mohammed, wenn man sich über diese „Religionsstifter" unterrichten will. Die Darstellung Jesu ist dilettantisch, schief und sozusagen wertlos. Wenn der Verfasser behauptet, er stimme im wesentlichen mit den gemäßigteren Auffassungen des freigesinnten Protestantismus überein, wenn er auch in einzelnen Punkten seine besondere Ansicht habe, deren nähere Begründung er sich hier versagen müsse, so kann das bei ihm nur heißen, daß er mit den gesicherten Ergebnissen der historischen Kritik nicht vertraut ist und überall, wo es ihm paßt, seiner Nase nachgeht. Nur zwei Beispiele von der Unwissenschaftlichkeit, mit der der Verfasser ins Zeug geht. Über das Verhältnis der Evangelien, sagt er, stehen sich jetzt besonders zwei Meinungen gegenüber: „Nach der einen existierte ein Urevangelium, aus welchem die vier Evangelisten schöpften, nach der anderen sind die Evangelien nur unter sich von einander abhängig" (S. 109). Verkehrter läßt sich das synoptische und das johanneische Problem nicht ausdrücken. Daß die heutige Wissenschaft für die Synoptiker zwei Hauptquellen annimmt, den kanonischen Markus (und zuletzt den Urmarkus) und die Redequelle, die besser als palästinisches Urevangelium zu bezeichnen ist, daneben Spezialquellen für das Sondergut der Synoptiker, das weiß Herr Velzhofer nicht. Und ebenso wenig, daß die Bedeutung des vierten Evangeliums gar nicht am Quellenwert der Synoptiker gemessen werden darf, wenn er auch selbstverständlich mit dem Stoff der Synoptiker, namentlich des Lukas, arbeitet und vertraut ist. Aber der Verfasser weiß das besser: „Das nach Johannes benannte Evangelium fällt erst in den Anfang des zweiten Jahrhunderts, und das des Lukas, das schwächste und am meisten mit Fehlern behaftete, wurde wahrscheinlich nicht vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts niedergeschrieben."

Nach diesen Proben haben wir an den „besonderen Ansichten" des Verfassers über die Jesusfrage gerade genug und klappen das Buch zu. J. Kreyenbühl.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

*) „Hus'ens Kerker". Cf. „Gedichte" von Konr. Ferd. Meyer 20. Aufl. S. 369 ff.

**) Die Stimme des Volkes ist die Stimme Gottes.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Zum 1. September oder später ist die

Hilfspredigerstelle

des Ministeriums der Stadt-Bremischen Pfarrkirchen

zu besetzen.

Bewerbungen mit Einsendung des Lebenslaufes und einer Predigt sind bis 15. Juli einzureichen an P. pr. **Thyssen - Bremen,** Stephanikirchhof 7. Gehalt 1800 M.

Das Ministerium.

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN S.W. 12, Markgrafenstr. 27a
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a./Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

H. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak.** 10 Pfd.-Beutel franko 8 **M. Zigarren billigst.**

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

„Kirchlich-Liberal“
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.
Daselbst sind auch Prospekte der Germanen-Bibel kostenlos zu haben.

Das Protestantenblatt
kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Prämiiert: Amsterdam 1883.
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
Beste Bezugsquelle in Flaschen u. Gebinden. **Helbig & Mundschenk,** Weinbergs-Besitzer, **Bingerbrück a. Rh.**
Anstellung und Proben gratis

Obstbau-Kolonie
EDEN e. G. m. b. H. in **Oranienburg.**
Naturreine Fruchtsäfte, Marmeladen, Gelees u. Kompottfrüchte.
Preisliste mit ärztl. und fachl. Gutachten frei.

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig
Politische Notizen
Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 25.

Berlin — Bremen.

19. Juni 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Orthodoxe Berichterstattung. — Allgemeiner evang.-protest. Missionsverein. — Bestätigung des Pastors Götz. — Zeitschrift für Religionspsychologie. — Konfessionelle Verständigung. — Braunschweig. — Bremen. — Personalien. — Vom evangelisch-sozialen Kongreß in Straßburg. (Schluß.) — XXIII. Protestantentag. (3.) — Anzeigen.

Um Störungen im Bezuge des Protestantenblattes zu vermeiden, bitten wir vor allem die Post-Abonnenten, die Neubestellung auf das III. Quartal umgehend vollziehen zu wollen.

Verlag des Protestantenblattes.

Tagebuch.

Orthodoxe Berichterstattung. Herr Stadtmissionsinspektor Braun hat einige Stunden den Wiesbadener Verhandlungen des Deutschen Protestantenvereins beigewohnt, er hat weder die Hauptreferate, noch die Debatten vollständig gehört, noch auch den Sektionsverhandlungen beigewohnt, er fühlt sich dennoch fähig, einen Bericht und Urteil über die Verhandlungen zu geben. Das ist seine Sache, zu bedauern ist die Zeitschrift „Reformation", die solchem Berichterstatter das Wort gibt und der Leserkreis, der auf solchen Bericht hineinfällt. Es könnte uns schließlich recht sein, wenn unsere Gegner durch diesen Artikel zu der Auffassung kommen, im Protestantenverein stünden alle gegen einander und die Verbündeten hätten kein allzugroßes Vertrauen mehr auf ihre Fahne — Herr Braun hat diese „wohltuenden Beobachtungen" gemacht — zumal diese „wohltuenden" Beobachtungen falsch sind. Aber wir wünschen Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit und Anstand in der kirchenpolitischen Auseinandersetzung; dazu gehört aber, daß nicht irgend ein urteilsloser Kurgast zum Bericht über eine kirchliche Versammlung in einem ernst zu nehmenden Kirchenblatt das Wort erhält. „Die breiten Schichten" des Volkes haben auch die Generalversammlungen der Orthodoxie an einem Wochentage vormittags in einer Verhandlung nicht vor sich. Es ist unsachlich, wenn man das Fehlen dieser Massen als charakteristisch in den Versammlungen kennzeichnet. Wenn die Arbeit der „Biblischen Zeit- und Streitfragen" bahnbrechend genannt wird — so ist das unwahr und unsachlich — denn die Religionsgeschichtlichen Volksbücher haben das „Bahn brechen" besorgt! Es ist unanständig, von der Predigt Jathos einfach zu urteilen — wenn man den Mann zum erstenmal gehört hat — sie sei „auf blendende Wirkung berechnet" gewesen. Es ist endlich unanständig, die gesamte ernste Arbeit deutscher Männer und Christen unter die Ueberschrift zu stellen: Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber . . . d. h. die ganze Arbeit als einen inszenierten Betrug zu charakterisieren! — Herr Braun hat geistreich sein wollen — aber die Redaktion durfte einen solchen Bericht nicht nehmen!

Aber schlimmer steht es bei einem Bericht über die Berliner Protestantenvereinsversammlung vom 12. April. Der Schreiber jenes Berichtes ist garnicht anwesend gewesen, wie er selbst im Eingang sagt. Nach den gerade über die Schradersche Rede kurzen Zeitungsreferaten wagt er seinen Lesern folgendes Urteil vorzusetzen: „Die Angriffe des Direktors Schrader auf den Evangelischen Oberkirchenrat kennzeichneten sich von Anfang bis zu Ende als eine in der Form maßlose, in der sachlichen Darstellung lückenhafte und darum einseitige, in der evangelischen Denkweise jeglicher Selbstzucht entbehrende, in der kirchlichen Grundanschauung revolutionäre und zersetzende Agitationsrede schlimmster Sorte. Und man muß es tief bedauern, daß Männer wie D. Dr. Kirmeß-Berlin, deren persönlich edle Grundanschauung nicht zu bestreiten ist, solche wutschnaubenden Ausbrüche und ungerechten Vorwürfe gegen die kirchliche Oberbehörde, wie sie Schrader sich geleistet hat, ruhig mit anhören können." — Es ist schwer für den, der den Direktor Schrader persönlich oder auch nur aus seinen Reden kennt, nicht zu lachen bei diesem Bericht, der ihn als „wutschnaubenden" hinstellt! Aber es ist unsäglich traurig, daß eine große kirchenpolitische Partei in ihrem offiziellen Parteiorgan solche leichtfertige Berichterstattung und eine solche verhetzende Sprache duldet. — In Summa stehts dort nicht gut, wo man solche Mittel braucht, — das ist für uns keine „wohltuende Beobachtung", sondern betrüblich, weil eine große Zahl von Pastoren unter solcher Flagge marschiert und den Gegnern der Kirche mit solcher Kampfesweise Wasser auf die Mühlen geliefert wird.

*

Vom Allgemeinen evang.-protest. Missionsverein. Die Zentralvorstandssitzung am 9. und 10. April in Berlin hat nach Heft 5 des Vereinsorgans „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft" (Evang. Verlag Heidelberg, Preis jährlich 5 M.) eine bedeutsame Veränderung auf dem japanischen Missionsfelde des Vereins beschlossen. Die gesamte Arbeit in Japan ist unter die Oberleitung des ältesten Missionars, Pfarrer Schiller, in Kyoto gestellt worden, der zum Superintendenten ernannt worden ist. Gleichzeitig soll mit einer eigenen Ausbildung von Missionaren durch den Verein begonnen werden. Der Wunsch nach einem eigenen Missionshause wurde aus finanziellen Gründen zurückgestellt; es sollen aber solche Studenten, die Liebe und Begeisterung für die Mission in sich tragen, gesammelt werden. Sie sollen auf Kosten des Vereins wohnen und missionswissenschaftliche (sprachliche und ethnologische) Kollegs hören und durch eine dazu zu berufende Persönlichkeit, die einen religiös und sittlich vertiefenden Einfluß auf sie ausübt, auf ihren künftigen Beruf gründlich vorbereitet werden. Natürlich soll kein Zwang auf die jungen Leute ausgeübt werden; erkennt der eine oder andere schließlich, daß er sich zum Missionsdienst doch nicht eignet, so mag er sich ruhig zurück ziehen. Wir sind sicher, daß er dann wenigstens in der Heimat für Ausbreitung der Liebe zur Mission wirken wird. Recht und billig ist es natürlich in diesem Falle, daß ein solcher die vom Verein für ihn gemachten Ausgaben wieder erstattet. — Auch wir fordern unsere Leser auf, junge Theologen auf diesen Plan des Allgemeinen evangel.-protest. Missionsvereins aufmerksam zu machen und sie, falls sie sich eignen, zur Meldung bei dem Präsidenten Prd. D. Kind, Berlin W. 8, Kronenstr. 70, zu veranlassen. D. Kind ist gern bereit, über das geplante Unternehmen nähere Auskunft zu geben. — Heft 5 der genannten Zeitschrift, dem wir diese Mitteilungen entnehmen, enthält ferner den von uns in Nr. 16, Sp. 377 angekündigten Aufsatz von Professor Troeltsch-Heidelberg, I. Teil, für Auseinandersetzung mit D. Werneck, auf den wir in großem Zusammenhang der Darstellung jener Debatte zurückkommen. Von den beim Berliner Missionskursus, 10.—12. April, gehaltenen Vorlesungen werden die des Pfarrer Lic. Hackmann nicht gedruckt werden, die des Missionars D. Haas über Japan als christliches Missionsgebiet erscheinen bei Karl Curtius, Berlin W., und die von Professor D. Weinel bei J. C. B. Mehr.

*

Die Bestätigung des Pastors Götz durch das Westfälische Konsistorium in Dortmund ist das Ergebnis einer kümmerlichen Opportunitätspolitik des Westfälischen Konsistoriums. Pfarrer Götz stand als Auslandspfarrer bisher direkt unter dem Evangelischen Oberkirchenrat, und der Retter der preußischen Landeskirche vor dem Unglauben Césars, Generalsuperintendent Zöllner, bestätigte den Gesinnungsgenossen Césars — das ist der Vorgang! — Die kirchenrettende Presse der Rechtgläubigkeit aber schweigt und Herr Zöllner bleibt im Amt! Man kann also auch anders — wenn eben der Wind anders pfeift. Zum Aufatmen und zu der Prophezeiung, daß die Ultras von Rechts noch nicht alles durchsetzen können, was sie wollen, wie die schnell zufriedengestellte Preußische Kirchenzeitung schreibt — ist es also noch zu früh! Diese Bestätigung ist kein Glanzpunkt weder für den Oberkirchenrat, der César fallen ließ, noch für das Münstersche Konsistorium, das César nicht bestätigte. —

*

Eine Zeitschrift für Religionspsychologie erscheint soeben, die Grenzfragen der Theologie und Medizin behandeln soll. Herausgeber sind Oberarzt Dr. Joh. Bresler, Lublinitz in Schlesien, und Pastor Gustav Vorbrodt in Alt-Jeßnitz, Verlag von Carl Marhold, Halle a. S. Preis 10 M. jährlich.

*

Eine konfessionelle Verständigung hat im Königreich Sachsen zwischen den Protestanten und Katholiken über Begräbnisfeiern auf Kirchhöfen der anderen Konfession stattgefunden. Die entscheidenden Paragraphen lauten:

Auf den evangelisch-lutherischen und den römisch-katholischen Gottesäckern im Königreich Sachsen ist fortan den Geistlichen beider Konfessionen gleichmäßig die Vornahme der Begräbnisfeierlichkeiten nach den Vorschriften des eigenen Bekenntnisses bei Beerdigung ihrer Glaubensgenossen gestattet, ohne daß es einer besonderen Genehmigung der Organe der andern Kirche bedarf. Nur ist vor Vornahme einer

Begräbnisfeier auf dem Gottesacker der andern Konfession dem für letztern zuständigen Pfarramte von demjenigen, der das Begräbnis anordnet, Anzeige zu erstatten. Der besondern Anzeige bedarf es nicht, wo die Zulassung der Geistlichen der andern Konfession allgemein vereinbart wird. § 2. Bei Vornahme einer Begräbnisfeier auf dem Gottesacker der andern Konfession haben die Geistlichen alle Aeußerungen zu unterlassen, die die religiösen Gefühle der Angehörigen der andern Konfession verletzen können. Auch sind Störungen durch gleichzeitige Vornahme verschiedener Begräbnisse zu vermeiden. Hinsichtlich der Grabstelle sowie der Zeit und des Orts der Begräbnisfeierlichkeiten sind in den von den zuständigen Behörden zu genehmigenden Friedhofsordnungen beide Bekenntnisse gleichzustellen.

Der Antrag des bayerischen evangelischen Pfarrervereins an das Münchener Oberkonsistorium, eine gleiche Verständigung für Bayern herbeizuführen, ist dahin beantwortet worden, daß dieser Versuch in Bayern aussichtslos sein würde. Warum? Die Antwort ist ganz einfach: In Bayern ist die katholische Kirche in der Majorität — dort ist sie intolerant — in Sachsen schwärmt sie für Toleranz — weil sie in der Minorität ist.

*

Braunschweig. Am 5. Juni hat unser neuer Regent Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg seinen Einzug in unsere Residenz gehalten. Es ist auch in kirchlicher Hinsicht zu bedauern, daß wir noch immer keine definitiven Verhältnisse bekommen haben. So können z. B. die traurigen Patronatsverhältnisse nur durch eine Verfassungsänderung unter einem Herzoge geändert werden. Auch Nichtwelfen beklagen deshalb das geringe Entgegenkommen des Reichskanzlers gegen die Wünsche der Bevölkerung nach einem Definitivum. Aber wir müssen uns bescheiden! Dem neuen Regenten geht der Ruf orthodoxer Gesinnung voraus. Die maßgebenden Blätter des Landes bitten ihn aber eindringlich im Interesse des religiösen Friedens, in unserem liberalen Lande nicht die unbeliebte Kirchenpolitik seines Vorgängers fortzusetzen. Die orthodoxen und welfischen Blättchen freuen sich, daß kein unierter Preuße Regent geworden ist in unserem lutherischen Ländchen. Entsetzlicher Gedanke, einen andersgläubigen Fürsten zu haben! —

Liberale Organisation. Die Gründung einer Ortsgruppe der Freunde ev. Freiheit hat die herrschende Orthodoxie sehr verschnupft. Sie ergehen sich in ihren Wochenblättern in maßlosen Angriffen gegen Bousset, unter dessen „schützendem Fittiche" der Verein gegründet sei. Sie erinnern ihn u. a. daran, daß vor Zeiten einmal in Seesen ein gewisser Uhlich einen Verein der Lichtfreunde gegründet habe. Sie stehen unserer Zeit so fern, daß sie sich garnicht finden können in die Tatsache, daß „Laien" mit dem offiziellen Christentum unzufrieden sind und sich für religionswissenschaftliche Vorträge interessiteren. Sie halten alles für Pastorenmache. Aber wo sind die Pastoren? höchstens 3 Pastoren beteiligen sich an unserer Seesener Bewegung. Anregend war besonders auch der 5. diesjährige Vortragsabend, an dem Bousset über Jesus sprach. Wie groß das Interesse der „Laien" ist, geht daraus hervor, daß allgemein der Wunsch ausgesprochen ward, auch im Sommer zusammen zu kommen, nicht nur im Winter, wie in früheren Jahren. — Auch in dem hannoverschen Nachbarstädtchen Osterode a. H. hat sich eine Ortsgruppe der gen. Vereinigung gebildet, in der Bousset im August einen werbenden Vortrag halten wird. Vivant sequentes!

*

Bremen. Die Gemeinde Gröpelingen, eine bremische Vorstadtgemeinde, hat beschlossen, einen ordinierten Hilfsgeistlichen anzustellen. Es ist sichere Aussicht vorhanden, daß diese Stelle innerhalb weniger Jahre in eine ordentliche Pfarrstelle umgewandelt werden wird. Die Wahlpredigten sollen schon in allernächster Zeit stattfinden. Die Stelle soll nicht öffentlich ausgeschrieben werden Zu näherer Auskunft ist gerne bereit Pastor Homann, Bremen, Parkallee 139.

*

Personalien. Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Graf Andreas von Bernstorff ist in Berlin im Alter von 63 Jahren gestorben. Er war ein Förderer der Gemeinschaftsbewegung und des Vereins für entschiedenes Christentum, des christlichen Vereins junger Männer und der Sonntagsschulbestrebungen. Er ist selbst in Evangelisationsversammlungen vielfach aufgetreten. Seine Jugendeindrücke in England gaben seinen Anschauungen und seiner Arbeit den Charakter.

Vom evangelisch-sozialen Kongreß in Straßburg.

(Schluß.)

Eine wohltuende Ausspannung bot nach dieser geistig und seelisch schweren Speise der kurze Nachmittagsvortrag des Straßburger Beigeordneten Dr. Leoni über „Die Aufgabe der Städte als Arbeitgeber". Hier atmete alles ruhige Sachlichkeit, indem der Redner lediglich, aber in vollendeter Klarheit, die soziale Tätigkeit der Stadt Straßburg aufzeigte, immer verbunden mit dem Nachweis, wie ideale und materielle Momente zugleich dabei ausschlaggebend gewesen sind. Auch hier freilich gab es, für die Fremden wenigstens, eine Ueberraschung — das jugendliche Alter des Redners. Man muß nämlich wissen, daß der greise Altbürgermeister, Exzellenz Dr. Back — nebenbei bemerkt ein rheinischer Pfarrerssohn — sich mit einem ganzen Stab junger, besoldeter Beigeordneter umgeben hat, die er fast ausschließlich vom Ministerium des Innern aus den Reihen der Regierungsassessoren beurlauben ließ. Unter der Führung seiner imponierenden und imposanten Persönlichkeit hat sich dieses Regime auch ganz gut bewährt. Jetzt freilich steht seit etwa einem Jahr an der Spitze unserer Gemeindeverwaltung, wie schon erwähnt, ein noch sehr jugendlicher Bürgermeister, freilich von so bewährter und zielbewußter sozialer Tatkraft, daß bei seiner Wahl gerade die Stimmen aller 17 Sozialdemokraten im Gemeinderat auf ihn fielen. Die Begrüßung, die er dem Kongresse widmete, das weitgehende Entgegenkommen, das er dem Ortsausschusse städtischerseits erwies, wie auch seine unausgesetzte Teilnahme an sämtlichen Verhandlungen haben ihm die Sympathie auch der Kongreßteilnehmer erworben.

Ueberhaupt kam die Jugend auf diesem Kongreß nicht unvorteilhaft zum Worte. Das war auch am zweiten Tage so, als das schwerwiegende Sittlichkeitsproblem verhandelt wurde. Referent und Korrefentin stehen ja noch in schönstem Lebensalter. Desto höher ihr Verdienst, daß sie die heikle Frage vor einer aus Männern und Frauen zusammengesetzten Gesellschaft so tiefgründig, offen, dabei aber stets in dezenter Weise zu besprechen verstanden haben. Beide nahmen eine — und von beiden war das ja auch nach vorliegender literarischer Betätigung auf diesem Gebiete*) nicht anders zu erwarten — aller engherzigen Prüderie, aber auch jedem überschießenden Radikalismus abholde gesunde Stellung ein, der Pfarrer mehr geleitet von einem praktischen Optimismus, die Frau mehr getragen von einem wissenschaftlichen Idealismus. Es hatte an sich schon etwas Befreiendes, daß es möglich ist, solch brennende Frage aus der Nachtseite des Lebens, wiewohl sie uns auf Sonnenhöhen führen kann und soll, öffentlich zu berühren. Selten werden Vortragsredner sich einer gespannteren und stundenlangen Aufmerksamkeit zu erfreuen haben, als es hier der Fall war, aber nirgends war die Spannung auf das Konto prickelnder Gefühle zu setzen; wenigstens könnte ich von mir aus das nicht denken, und andere haben Gleiches empfunden. Rühmend sei aber der glückliche Humor — er selbst sprach von dem „heiligen" Humor, der uns in der Lösung der sexuellen Frage zu Hilfe kommen müsse — erwähnt, mit dem Pfarrer Wegener witzlosen „Witz"-, will heißen Schund- und Schandblättern ihre Stelle auf dem literarischen und Kunstmarkte anzuweisen wußte; er nannte „Das kleine Witzblatt", „Satyr" und „Sekt"; auch die Kritik des „Simplizissimus" schien berechtigt. Auf diese Weise tut man solchen Blättern in ihrer verderblichen Wirkung mehr Abbruch als mit heiliger Entrüstung; die verdienen sie tatsächlich nicht, sie sind nicht beachtenswert genug. Wer mithelfen will an seinem Teil, unser Volk von der Sexualvergiftung zu befreien, der lese unbedingt, was Wegener und Marianne Weber dazu auf dem Kongresse gesagt haben. In wenigen Wochen erscheint ja das Protokollbuch des Kongresses.

Und damit könnte ich schließen. Ich will aber einer Freude hier noch Ausdruck geben. Ich habe mich so oft schon in meinem Standesbewußtsein beschämt gefühlt, wenn hier oder dort an wichtiger Stelle ein Pfarrer zu Worte kam und der „Verkündiger des Wortes" seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Nun auf dem evangelisch-sozialen Kongreß in Straßburg ist mir diese Qual erspart geblieben; nicht nur mit Bezug auf Wegener. Ich denke hier jetzt namentlich auch an Pfarrer Korell, der auf dem Volksabend die große Menge wie selten ein Volksredner zu packen verstand durch die schlichte, aber lebhafte Darstellung seiner und einiger anderer hessischer Pfarrer sozialer Betätigung. Wer da

*) Von Marianne Weber ist soeben erschienen „Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwickelung".

zuhörte, der bekam doch ganz gewiß eine andere Meinung vom Pfarrer als die oft gehörte, mitunter nicht unberechtigte, als gehöre zu seinem Metier das Schwätzen. Hier hatte man doch das brennende Gefühl: wahrhaftig, diese Pfarrer sind Männer, die ihrer Zeit etwas zu sagen haben, und wiederum was sie zu sagen haben, ist geistiges Lebensgut allerersten Ranges! Dieses Gefühl uns zu geben in einer Versammlung, in der dann Naumann noch eine Stunde lang uns fesselt durch eine Ansprache über „Die Bibel und die reichen Leute", das will immerhin schon etwas bedeuten. Wahrlich, ich habe es nicht bedauert, daß so viele Pfarrer am Kongreß teilnahmen; wir haben da etwas lernen können, nämlich wie man reden muß zu unserem Geschlechte, wenn man sein Ohr haben will. Und ich meine, wenn der evangelisch-soziale Kongreß nur diese Wirkung gehabt hätte, so wäre er darum allein schon existenzberechtigt. Möge ihm unter Harnacks wirklich vollendeter Leitungskunst auf Jahre hinaus noch eine reiche Entfaltung seiner Tätigkeit beschieden sein.

XXIII. Protestantentag.

3.

Der dritte Tag, die 2. Hauptversammlung und das Referat des Direktors Dr. Ferd. Jac. Schmidt brachte eine Ueberraschung. Es ist wohl jeder von uns mit einem ungefähren Bilde von dem, was da gesagt werden würde und könnte, in die Versammlung gekommen. Ich hatte mir's so ungefähr zurecht gelegt: Die Bekenntniskirche ist die Pastorenkirche, eine römische Priesterkirche en miniature, die Gemeindeglieder Laien — nicht weil sie die Sakramente nicht verwalten könnten, aber weil die Lehre, die Bekenntnisse ihnen unverständlich sind. Welchen Unterschied zwischen diesem Christentum und der Religion Jesu — die den Fischern vom See Genezareth verständlich war, ja von ihnen verkündet werden konnte! Also Vereinfachung des Evangeliums auf die schlichten ewigen Gedanken und Forderungen Jesu und damit die Möglichkeit und dazu die Forderung der Verwirklichung des Christentums im Leben des Einzelnen, wie im Leben des Volkes in der Volkskirche. Es mögen andere anders gedacht haben, aber es haben wohl wenige die philosophisch großzügigen Ausführungen Schmidts erwartet. Es ist beachtenswert, daß es in Straßburg beim evangelisch-sozialen Kongreß fast gleichzeitig eine ähnliche Ueberraschung bei dem Referat von Schulze-Gävernitz gab (vergl. unser Referat in Nr. 24). Ich getraue mich nicht — zumal ich in der Debatte selbst Partei genommen habe — aus der Erinnerung die Grundgedanken zu reproduzieren, und hier fern von Berlin liegen die Korrekturbogen von Schmidts Referat mir noch nicht vor — ich gebe hier einen eigenen Auszug von Schmidt, den er uns für die Debatte gegeben hat. Die Debatte ergab scharfen Widerspruch gegen die Idee, daß die Bekenntnisse festgehalten werden müßten (ein Mißverständnis! vergl. den Auszug, der vor Wiesbaden gemacht ist) und gegen die Deutung der Aussagen des 2. Artikels auf den Einzelchristen als der Gemeinde unverständlich. Ich kann als Berichterstatter und Beteiligter hier nicht mehr sagen und muß auch hier auf das Protokoll verweisen, es ging uns allen, auch mir im einzelnen so, wie Traub den Eindruck des Schmidtschen Referates kennzeichnete: Ich habe in vielen Einzelheiten widersprechen müssen und habe doch unter dem Banne dieser Ausführungen gestanden.

Der große abendländische Kulturprozeß ist die fortschreitende Selbstoffenbarung des Geistes. Die Verlebendigung des geistigen Menschen in dem natürlichen Menschen und, damit zusammenhängend, die Umgestaltung der natürlichen Welt und der natürlichen Sittlichkeit in eine geistige Welt und ein Reich der Freiheit, — das ist die alles beherrschende und alles durchdringende Idee, der die Nationen und Individuen, auch ohne deutliches Bewußtsein mit ihrer ganzen Lebensarbeit fort und fort dienstbar sind. Begonnen hat diese Entwickelung mit der Vergeistigung der Religion im kirchlichen Christentum, und dieses Ziel war mit der Durchführung der Reformation um die Mitte des 17. Jahrhunderts prinzipiell erreicht. Von da beginnt daher eine neue Weltepoche.

In dem verkirchlichten Menschen war nur erst die subjektive Innerlichkeit des Menschen, noch nicht jedoch der ganze Mensch in der Gesamtheit seiner Lebenstätigkeiten vergeistigt. Seitdem aber handelt es sich darum, auch das sittliche Berufsleben der natürlichen Lebensgemeinschaften von dem religiösen Zentrum des Geistes aus von Grund auf umgestalten. Nunmehr gewahren wir alles von dem feurigen Triebe ergriffen, die von den bloß äußeren Machtverhältnissen bestimmter Organisationen des Wirtschafts-, Rechts- und Staatslebens in eine von der christlichen Religiosität erzeugte geistlich-sittliche Lebensordnung zu verwandeln. Dies tritt äußerlich am kenntlichsten zu Tage in der veränderten Fassung des Begriffes der Arbeit. War bis dahin die bürgerliche Arbeit im wesentlichen nur auf das Ziel des individuellen Eigentumswertes gerichtet, so erfährt jetzt auch dieser Begriff seine geistige Neugestaltung durch die Aufrichtung des universellen Prinzipes der Arbeit aller für alle.

An der Verwirklichung dieses Lebensprinzipes der Vergeistigung der sittlichen Berufsgemeinschaft arbeiten heut direkt oder indirekt alle Kulturmächte und nur eine ist dabei bedauerlicherweise im Rückstande geblieben, nämlich die offizielle Kirche.

Es liegt in der Natur der Entwickelung, daß auch die Kirche mit dem Einsetzen jenes neuen Lebensprozesses zu einer grundsätzlichen Erneuerung ihres Begriffes fortschreiten muß. Dies aber ist gegenwärtig nicht nur nicht geschehen, sondern sie hat sich immer hartnäckiger auf den einseitigen Standpunkt der mittelalterlichen Bekenntniskirche versteift und hat sich dadurch dem gesamten Volksleben nur immer mehr entfremdet. Daran haben auch die pietistisch-soziasen Bewegungen nichts geändert; denn diese haben vielmehr nur den modernen Prozeß der sittlichen Vergesellschaftung in umgekehrter Richtung in den Bannkreis der mittelalterlichen Geistesschranken hineinzuziehen gesucht. Das Mittelalter war von der Kulturidee beherrscht, die sinnliche Menschheit erst zur Christenheit zu machen, und dieser Aufgabe entspricht allerdings der Begriff der einseitig religiösen Bekenntniskirche. Heut aber gilt es wieder, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, nämlich die kirchliche Glaubensgemeinschaft zu einer das ganze Leben umfassenden religiös-sittlichen Berufsgemeinschaft auszugestalten. Dieser Idee entspricht aber nicht mehr die Bekenntniskirche, sondern allein die Volkskirche. Tendenz der Bekenntniskirche ist es, alle Menschen unter Entäußerung ihrer sinnlichen Individualität und aller natürlichen sittlichen Beziehungen zur Welt der einen, allgemeinen Glaubensgestalt des geistigen Christus, wie sie eben in den Bekenntnissen fixiert ist, in gleicher Weise unterzuordnen. Nicht das aber kann der Sinn des Lebens sein, die uns doch von Gott nun einmal mitgegebene Individualität zu lähmen und durch mönchische oder pietistische Askese künstlich zu zerstören, sondern sie vielmehr in ihrer Eigenart geistig zu verklären und mit ihr zugleich das ganze weltliche Berufsleben. Demgemäß muß es das höhere Ziel sein, nicht die Individuen mit ihrer gesamten Lebenstätigkeit erst wahrhaft konkret zu machen. Dies zu verwirklichen, macht die Bestimmung der Volkskirche aus, auf daß in den Völkerindividuen wie in jedem einzelnen Volksgliede sich der Geistes- oder Gottmensch beständig auf individuelle Weise vergegenwärtige. Hält also die Bekenntniskirche die dogmatisch-fixierte Gestalt dieses Geistesmenschen abstrakt fest und fordert sie von allen in derselben Weise das völlige Aufgehen in diesen Idealtypus, so hat die Volkskirche im Gegenteil seine starren Bestimmungen wieder in lebendigen Fluß zu setzen, um Christus mit allem, was bekenntnismäßig von ihm gilt, in der Persönlichkeit jedes Einzelnen individuell auferstehen zu lassen. Was in der Bekenntniskirche zu Eis erstarrt ist, das muß die Volkskirche wieder mit warmem Frühlingshauche zu neuem Leben erwecken.

Dennoch regelt sich auch in der Volkskirche die Stellung zu den Bekenntnissen, insbesondere zu dem Apostolikum. Es ist wahr, daß dem Volke die Ausdrucksweise dieser religiösen Urkunden völlig fremd geworden ist. Würden wir den Geist des Christentums heut erst in feste Formen zu fassen haben, so dürfte es selbstverständlich sein, daß wir solche Vorstellungsweisen, wie die von der Dreieinigkeit, von der jungfräulichen Geburt, von der Höllen- und Himmelfahrt, nicht mehr wählen würden. Wir würden die ewigen Geistesprozesse, um die es sich hierbei handelt, in wesentlich anderen Formen zu veranschaulichen suchen. Aber jedes Zeitalter hat seinen eigentümlich-bestimmten Beruf und der des unsrigen ist, mitnichten neue Bekenntnisse zu machen. Diese Zeit ist vorüber; die gegenwärtige Menschheit hat andere weltgeschichtliche Aufgaben zu erfüllen. Ebenso unmöglich ist es aber, sich der Schwierigkeit dieser Lage dadurch zu entziehen, daß man die Bekenntnisse ganz bei Seite rückt und sich lediglich an den historischen Jesus zu halten trachtet. Denn damit wäre der geschichtliche Zusammenhang mit der Kulturentwickelung unseres eigenen Volkes gelockert oder gar durchschnitten, so daß alles fortab den subjektiven Schwankungen der zufälligen Meinungen ausgesetzt wäre. Wir müssen vor allen Dingen das Eine anerkennen, daß der geistige Gehalt dieser Bekenntnisse ein unveräußerliches Produkt der weltgeschichtlichen Vernunft ist, dessen Ausdrucksform unserer gegenwärtigen Anschauungsweise zwar in keiner Weise mehr entspricht, dessen innere Wahrheit aber unvergänglich ist. Dieser heißt, nicht den Buchstaben gilt es zu erhalten, und das kann heut nicht anders geschehen, als wenn wir endlich einmal den Mut haben, die Aussagen, welche z. B. im zweiten Artikel unseres Katechismus von Christus gelten, schlechthin für alle Christen in Anspruch nehmen. Sie wären in der Tat wertlos, wenn sie nur der Ausdruck eines einmaligen geschichtlichen Faktums wären, und sie haben wahrhaft religiöse Bedeutung nur dann, wenn die christologischen Dogmen samt und sonders allgemein-menschliche

Wahrheiten enthalten. Nur so kann sich zeigen, was solche Glaubenssätze, wie sie von der jungfräulichen Geburt, von der Höllenfahrt, Auferstehung und Himmelfahrt Christi ihrem wahren Sinne nach darstellen, wenn offen anerkannt und verlangt wird, daß sich in dem Leben jedes echten Christenmenschen die jungfräuliche Geburt, wie die andern Bestimmungen religiös beständig wieder erneuern. Nur so kann wieder offenbar werden, was Hülle und Kern, was Schale und Frucht ist. Man wage das nur endlich im Vertrauen auf die Kraft des heiligen Geistes hin, dann wird ebenso jedes rationalistische Bedenken, wie der starr-orthodoxe Buchstabenglauben davor in nichts versinken.

Dieses aber und kein anderes Verfahren bezeichnet auch den Weg, wie die religiöse Wahrheit des Christentums das gesamte sittliche Leben jedes Gläubigen individuell zu verklären vermag. Denn, indem die Christusbestimmungen in jedem Gläubigen individuelle Gestalt gewinnen, müssen sie damit auch das weltliche Berufsleben durchdringen und alle selbstsüchtigen Triebe und Begierden in diesem kreuzigen, bis daß schließlich mit dem geistigen Menschen auch die vergeistigte Berufsgemeinschaft mitten in diesem Leben auferstehen. So erst kommt es dahin, daß ebenso, wie Christus sich für die ganze Menschheit geopfert hat, nun auch jeder in seiner Weise sich für die Gesamtheit opfert; und dieses Opfer ist kein anderes, als die sittliche Arbeit aller für alle.

Um dieses Zieles willen muß aus der Bekenntniskirche die Volkskirche werden. Denn die Aufgabe der Volkskirche ist es, die abstrakt-allgemeine Gestalt des Bekenntnis-Christus wieder zu einer konkreten Volksgestalt, zu einem Volkschristus zu machen, auf daß jeder einzelne in seinem Leben und in seinem Berufe sich zu dem sittlichen Erlösungsopfer frei aus dem Christusgeist heraus bestimme. Bleibt die Bekenntniskirche in gewissem Sinne immer noch Priesterkirche, d. h. eine einseitig religiöse, von dem weltlichen Berufsleben abgesonderte Kirchengemeinschaft, so macht die Volkskirche endlich Ernst mit der reformatorischen Idee von dem allgemeinen Priestertum durch die Verlebendigung der Bekenntnisbestimmungen in dem religiös-sittlichen Gesamtdasein der einzelnen Volksglieder. Die Volkskirche ist die Verwirklichung der universellen Vergesellschaftung als des Reiches Gottes auf Erden.

Mit der großen Debatte, die ausklang doch und mit Recht, in die Forderung der Befreiung vom Bekenntnis, nicht um der Verflachung, sondern um der Verwirklichung des Christentums willen, schloß der Protestantentag. Er wird nicht verhallen, wir wollen weiter arbeiten. Neuen Ansporn bietet solche Tagung, neue Freunde haben wir gewonnen. Zweier Gäste sei noch gedacht, des Berliner Stadtmissionsinspektors, der seine Stadtmission in Schutz nahm und der großen Taten seiner Orthodoxie sie rühmte. Für die Gastfreundschaft, mit der ihm das Wort in der Generalversammlung verstattet wurde, bedankt er sich in der „Reformation" durch einen Artikel mit der häßlich uns verdächtigenden Ueberschrift: „Die Stimme ist Jakobs Stimme, aber . . ." Der andere Gast war eine Dame, die englische Predigerin: Gertrud von Petzold von der zweiten Unitarierkirche in Leicester. Ihre Worte für die Freiheit und von der Freiheit waren unseres Sinnes und seien ihr herzlich gedankt. Ihre Kenntnis der Lage in Deutschland ist doch die einer Ausländerin. So konnten wir ihre Urteile über die freigesinnten Geistlichen, daß sie austreten und eine Freikirche gründen müßten wie die Freikirchler in England vor 200 Jahren, nicht annehmen, ja sie klangen wie ein böser Vorwurf, als sei der rechte Freiheitssinn auch bei uns nicht. Darum war es begreiflich, daß eine energische Stimme ihr von der Ehrlichkeit der Pfarrer aller Richtungen ein ernstes Wort sagte. Sie wird uns besser kennen und besser verstehen lernen, und wir wollen nicht übersehen, wie unser Kampf gar oft mißverstanden wird, denn schließlich wirkt der Mensch nicht nur so wie er ist, sondern so wie er eben auf die anderen Eindruck macht.

Und nun zum Schluß: Altherr sagt in seinem Bericht: daß der freie Protestantismus nicht am Ende seiner Tage stehe, sondern erst im Morgen voller Verheißungen. Am Morgen aber geht „der Mensch aus an seine Arbeit und an sein Ackerwerk". Verheißungen Gottes sind Aufgaben für die Menschen. So danken wir denen, die treu an unserem Werke stehen: dem unermüdlichen Präsidenten, Karl Schrader, dessen Kunst es ist, Freiheit zu lassen und doch zu leiten in treuer Mitarbeit, dem Schatzmeister Weidling, dem wir viel Arbeit wünschen durch Neuanmeldungen, dem Ortskomitee, an der Spitze seinem Vorsitzenden Professor Fresenius, der mit seinen guten Helfern trefflich vor- und fürgesorgt, dem Meister der Rheinfahrt, Justizrat Eck, der seine Schar wacker zusammen hielt und trefflich uns führte, dem freundlichen Führer durch Wiesbadener Schönheiten, dem Kollegen Schevens, den Helfern in der Arbeit bei Vortrag und Debatte, den geduldigen Hörern, wir danken ex corde, nein ex intimo corde — nein ex intimi cordis affectu, wie der Papst es seinen Getreuen einmal tat, und wir bitten eins: Nicht müde werden, sondern weiterschaffen, in Gottes Namen für des Volkes Heil!

Wichtige Mitteilung

betreffend

das Protokoll des Wiesbadener Protestantentages!

Es besteht die Absicht, das **Protokoll** diesmal in **billiger** Ausgabe (Preis 50—60 Pf.) herauszugeben. Dies ist jedoch nur möglich bei Herstellung einer **großen** Auflage.

Wir richten deshalb an die Vorsitzenden **sämtlicher Zweigvereine,** sowie an alle sonstigen Interessenten die Bitte, ihren Bedarf an Exemplaren der **Zentralstelle umgehend** mitzuteilen.

Hochachtungsvoll

Schriftenzentrale des Protestantenvereins

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Antiquaria.

Religionsgeschichtliche Volksbücher.

Herausgegeben von **Fr. M. Schiele, Lic. theol.**

So lange der Vorrat reicht!

Quellen des Lebens Jesu von Prof. **Wernle** .	(statt 50 Pf.)	30 Pf.
Jesus von Prof. **Bousset**. 2. Aufl.	(„ 75 „)	50 „
Die Paulusbriefe von Prof. **Vischer**	(„ 50 „)	25 „
Paulus von Prof. **Wrede**	(„ 1 M.)	60 „
Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat? Von Lic. **Hollmann**	(„ 50 Pf.)	25 „
Das apostolische Zeitalter von Prof. **v. Dobschütz**	(„ 50 „)	25 „
Das 4. Evangelium gegenüber den 3 ersten von Prof. **Schmiedel**	(„ 1 M.)	40 „
Die Entstehung des Neuen Testaments von Prof. **Holtzmann**	(„ 50 Pf.)	35 „
Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes nach ihrer Entstehung und Bedeutung von Prof. **Schmiedel**	(„ 50 „)	20 „
Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren von Prof. **Löhr**	(„ 50 „)	25 „
Die Religionen der Erde von Prof. **Söderblom** .	(„ 50 „)	35 „
Hebräische Volkskunde von Dr. **Küchler** . . .	(„ 50 „)	35 „
Welches ist die beste Religion? Von Lic. **Niebergall**	(„ 50 „)	35 „

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.